

which is a strength of the volume. This variety, though, is also a weakness, at least to the reader who expects the volume to provide an interpretative narrative in which all the chapters find their place. An introductory chapter by the eds. would have probably provided better guidance to this reader and made clearer the rationale of the volume.

Glasgow

Sara Bernard

Cultural Landscapes. Transatlantische Perspektiven auf Wirkungen und Auswirkungen deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa. Hrsg. von Andrew Demshuk und Tobias Weger. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 52.) De Gruyter Oldenbourg. München 2015. 300 S., III., graph. Darst. ISBN 978-3-486-75426-1. (€ 39,95.)

Der Begriff der „Kulturlandschaften“ bzw. „Cultural Landscapes“ entstand Mitte der 1920er Jahre und geht auf den amerikanischen Geografen Carl O. Sauer (1880-1975) zurück, der so auf die prägende Kraft des Menschen bei der Gestaltung seiner Umwelt hinweisen wollte. Zugleich betonte das Konzept der „Cultural Landscapes“ Zeitlichkeit und Zeitgebundenheit von Kulturen und unterschied sich damit von bis dato vorherrschenden nationalstaatlichen Bezugsrahmen. Sauers Ideen haben mittlerweile auf unterschiedlichen Feldern Einzug gehalten. So verwendet beispielsweise die UNESCO den Begriff zur Beschreibung von Welterbestätten wie der Kalwaria Zebrzydowska oder den Reisterrassen in den philippinischen Kordilleren. Ebenso finden sich die „Cultural Landscapes“ im kultur- und geisteswissenschaftlichen Diskurs.

Auf das Konzept beruft sich auch der vorliegende Sammelband, der aus einer im Juni 2012 ausgerichteten Tagung des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg hervorgegangen ist. Er umfasst 16 Beiträge von Wissenschaftlern aus Deutschland, Polen, den USA und Katar, die sich mit unterschiedlichen Aspekten der deutschen Geschichte in Ost- und Ostmitteleuropa beschäftigen. Angeordnet sind die einzelnen Artikel in fünf Themenblöcken („Theoretische Grundlagen“, „Imaginierte Landschaften“, „Forschungs- und Didaktisierungskonzepte“, „Umstrittene oder integrierte Landschaften?“ und „Erinnerte Landschaften“).

Hervorzuheben sind die Ausführungen Jesse Kauffmans, der in seinem Artikel „The Colonial U-Turn: Why Poland is not Germany's India“ anhand der Entwicklungen in den Provinzen Posen und Westpreußen die These verneint, die deutsche Polenpolitik im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jh. sei „kolonialistisch“ gewesen. Damit weicht er von der maßgeblichen Forschungsmeinung der vergangenen Jahre ab. K. kritisiert, dass häufig von einer kolonialen anti-polnischen Einstellung in weiten Teilen der deutschen Bevölkerung gesprochen werde. Die Quellenwahl erfolge dabei jedoch häufig selektiv. So beziehe man sich insbesondere auf Gustav Freytags Roman *Soll und Haben* (1855). Dessen Sichtweise sei jedoch insbesondere von mit Polen vertrauten Personen nicht geteilt worden. So habe der Posener Bürgermeister Richard Witting die Konkurrenzfähigkeit der Polen in Wirtschaft und Wissenschaft betont und General Erich Ludendorff während des Ersten Weltkriegs eine konsequente Ausschließung der Polen von der Macht gefordert, da diese andernfalls die Herrschaft im Ostseeraum an sich reißen würden. Äußerungen wie diese könnten kaum als Belege für eine kolonialistische Sichtweise gelten. Überdies plädiert K. dafür, die Besonderheiten im Verhältnis des Deutschen Reiches zu seinen östlichen Gebieten zu berücksichtigen. Zwar gäbe es Ähnlichkeiten zwischen der Germanisierungspolitik in den Ostprovinzen und dem Vorgehen anderer Kolonialmächte in ihren Besitzungen. Die Germanisierung habe aber innerhalb der Staatsgrenzen stattgefunden und den Minderheiten sei überdies das Wahlrecht garantiert worden. Zudem hätten diese ihre Sprache und Kultur im Rahmen eines eigenen Vereinswesens und phasenweise sogar mittels staatlicher Strukturen pflegen können. Mit der damaligen Situation in Indien sei dies nicht zu vergleichen. Nach Ähnlichkeiten müsse daher in anderen Staaten gesucht werden, z. B. im Osmanischen Reich, das sich ebenfalls in einer Phase der Zentralisierung befunden habe. K.s

Beobachtungen sind schlüssig und benennen durchaus Schwachstellen der bisherigen Argumentation. Ob sie allerdings zu der von ihm eingangs geforderten Wende im Diskurs führen werden, ist fraglich. Denn letztlich steht und fällt auch K.s Argumentation mit seiner Definition von Kolonialismus, und die bleibt er schuldig.

Mit einem von der Historiografie bislang wenig beachteten Kapitel der deutsch-polnischen Beziehungen in der Zwischenkriegszeit beschäftigt sich Peter Polak-Springer. Er behandelt die propagandistische Nutzung des Schicksals von Übersiedlern und Flüchtlingen aus dem polnischen Oberschlesien. Nach der Teilung Oberschlesiens 1922 in eine deutsche und eine polnische Hälfte habe ein Abwanderungsprozess der jeweiligen Minderheiten eingesetzt. In der Weimarer Republik sei das Los dieser „Verdrängten“, so die umgangssprachliche Bezeichnung, durch politische Vereinigungen wie den Bund Heimat-treuer Oberschlesier für revisionistische Ziele genutzt worden. Flüchtlinge hätten auf eigens organisierten Kundgebungen in Grenznähe ein drastisches Bild der Lebensverhältnisse in Polen gezeichnet. Dabei ist auch das Medium Film zum Einsatz gekommen. Davon habe man sich eine Stärkung der deutschen Identität der Provinz versprochen. In diesem Kontext geht P.-S. auf die unterschiedliche Motivation der Flüchtlinge ein, die politischer, nationaler, aber auch wirtschaftlicher Natur sein konnte. Nach 1933 hätten sich die Nationalsozialisten ebenfalls der vorhandenen Propagandaformen bedient. Ihnen sei es dabei jedoch weniger darum gegangen, die überwiegend katholische und national indifferente Bevölkerung für ihre politischen Anliegen zu gewinnen, als vielmehr um die Sicherung von deren Loyalität (S. 151). Trotz ihres propagandistischen Wertes seien viele Flüchtlinge von den Behörden nur widerwillig und mit Reserviertheit behandelt worden. Überdies habe man sie häufig unter widrigen Bedingungen in speziellen Lagern einquartiert. Eine solche Behandlung hätte einige Flüchtlinge sogar zur Rückkehr in die Woiwodschaft Schlesien veranlasst, wo sie teils erneut für propagandistische Zwecke eingesetzt worden seien. An diesem despektierlichen Umgang habe sich auch im Herbst 1939 nichts geändert, was die Freikorps- und Sabotageeinheiten belegen, die man zwar medienwirksam, aber ohne ausreichende Ausrüstung beim Angriff auf Polen eingesetzt habe (S. 167).

Vertriebenen Denkmäler außerhalb des städtischen Bereichs sind der Betrachtungsgegenstand von Stephan Scholz. In seinem Beitrag wendet er sich damit einer unter den ca. 1500 Vertriebenenmahnmalen der Bundesrepublik seltenen Denkmalform zu. Aufgrund ihrer oftmals exponierten geografischen Lage, beispielsweise auf Berg- oder Hügelgipfeln, seien sie jedoch prägnante Erscheinungen in der Landschaft. Ebenso wie bei dem Anfang des 20. Jh. entstandenem Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Porta Westfalica sei der ursprüngliche Zweck der Vertriebenenmahnmale die symbolische Inbesitznahme des Raumes gewesen. Dabei konnte indes auch ein Bogen zwischen der alten und der neuen Heimat geschlagen werden. Als Beispiel hierfür nennt S. eine Skulptur im Hildesheimer Eichendorff-Hain, die gen Osten schaut und dabei den Blick auch über die neue Heimatstadt schweifen lässt. Viele derartige Vertriebenen Denkmäler seien heute zu touristischen Ausflugs- und Wanderzielen geworden, wobei ihre eigentliche Bedeutung mehr und mehr in den Hintergrund rücke.

Sowohl inhaltlich wie auch formal versammelt der vorliegende Band unterschiedliche Beiträge. Unter diesen finden sich Redeverschriftlichungen ebenso wie Auszüge aus bereits veröffentlichten Forschungen, aber auch Artikel, die gänzlich Neuland betreten. In ihrer Gesamtheit stellen diese eine gute Ergänzung des Forschungsstandes zur Geschichte der Deutschen im östlichen Europa dar. Allerdings hätte an einigen Stellen genauer lektoriert werden können, etwa wenn vom „Selbstschütz“ (S. 166) anstelle des „Selbstschutzes“ in Oberschlesien die Rede ist. Zu fragen ist in diesem Kontext überdies nach dem Mehrwert des Konzepts der „Cultural Landscapes“, das sich phasenweise darauf zu beschränken scheint, Themenblöcken eine Überschrift zu geben.

München

Matthias E. Cichon